

HEYNE <

JOSIE SILVER

*Zwei
in einem
Herzen*

ROMAN



Zum Buch

Lydia und Freddie. Freddie und Lydia. Es ist die große Liebe für immer, dachte Lydia. Doch dann stirbt Freddie bei einem Autounfall und nichts ist mehr, wie es war. Lydia versinkt in tiefer Trauer, die ihr schlaflose Nächte bereitet, bis ihre Mutter schließlich den Arzt überzeugt, ihr ein Schlafmittel zu verschreiben. Das Unglaubliche geschieht: In ihren Träumen betritt Lydia eine Welt, in der es den Unfall nie gegeben hat. Hier ist sie endlich wieder vereint mit ihrer großen Liebe. Das Wissen, dass sie Freddie nachts wiedersehen wird, gibt ihr Kraft, die Tage zu überstehen. Doch irgendwann spürt sie, dass sie sich nicht länger vor dem echten Leben verstecken kann. Ausgerechnet Jonah, Freddie's bester Freund, gibt ihr das Gefühl, nicht allein mit ihrem Schmerz zu sein. Nie hätte sie gedacht, dass sie sich einem Menschen nochmal so nah fühlen könnte. Doch sie muss sich entscheiden. Welches Leben soll sie wählen – Traum oder Wirklichkeit?

Zur Autorin

Josie Silver ist eine hoffnungslose Romantikerin, die ihren Ehemann an seinem 21. Geburtstag kennenlernte, nachdem sie ihn fast über den Haufen gerannt hätte. Mit ihm und ihren beiden Kindern lebt sie in einer kleinen Stadt in den Midlands.

Lieferbare Titel

Ein Tag im Dezember

JOSIE SILVER

*Zwei
in einem
Herzen*

ROMAN

Aus dem Englischen
von Babette Schröder

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe *The Two Lives of Lydia Bird* erschien erstmals 2020 bei Penguin Random House UK, London.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Deutsche Erstausgabe 06/2020
Copyright © 2020 by Josie Silver
Copyright © 2020 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Redaktion: Sandra Ladwig

Umschlaggestaltung: Hafen Werbeagentur unter Verwendung von Gettyimages (Fabrice LEROUGE, A-Digit, WLADIMIR BULGAR, shan.shihan); NG Image Collection (Babak Tafreshi)

Satz: Uhl + Massopust, Aalen
ISBN: 978-3-641-24738-6
V002

www.heyne.de

Für meine Schwester,
die beste Freundin meines Lebens.
Was für ein Glück,
dass wir uns haben.

Prolog

Lebensverändernde Momente ereignen sich meist, wenn man nicht damit rechnet. Manchmal wird einem ihre Bedeutung erst im Nachhinein bewusst. Das letzte Mal, dass man sein kleines Kind auf der Hüfte getragen hat. Der Moment, in dem man einen Blick mit einer Fremden tauscht und einvernehmlich die Augen verdreht, woraufhin diese zur besten Freundin wird. Ein Sommerjob, für den man sich spontan bewirbt und dann die nächsten zwanzig Jahre macht. Solche Dinge. Und so ist auch mir keineswegs bewusst, dass es sich um einen solchen Moment handelt, als am 14. März 2018 um achtzehnuhrsiebenundvierzig mein Handy klingelt. Stattdessen fluche ich leise vor mich hin, weil sich ein Lockenwickler in meinem Haar verheddert hat und ich schon zu spät dran bin.

»Hallo?«

Als ich auf Freisprechen tippe und Freddie über den Straßenlärm hinweg schreien höre, muss ich lächeln.

»Ich bin dran«, sage ich laut mit Haarnadeln zwischen den Zähnen.

»Hör zu, Lyds, Jonahs Wagen streikt, darum fahre ich auf dem Rückweg schnell bei ihm vorbei und hole ihn ab. Das dauert nicht lange, höchstens zehn Minuten.«

Ich bin froh, dass er in diesem Moment meinen Gesichtsausdruck nicht sehen kann. War es Prinzessin Diana, die sagte, sie wären in ihrer Ehe zu dritt gewesen? In meiner sind wir es auch. Freddie Hunter und ich sind zwar noch nicht verheiratet, aber fast. Wir sind verlobt, und ich bin offiziell *fast* die glücklichste Frau der Welt. Um das »fast« zu erklären, verweise ich auf die Bemerkung weiter oben, denn es gibt Freddie, mich und Jonah Jones.

Ich verstehe Freddie. Schließlich telefoniere ich auch jeden Tag mit meiner Schwester, aber Elle sitzt nicht ständig auf unserem Sofa, trinkt unseren Tee und fordert meine Aufmerksamkeit. Wobei Freddie's bester Freund eigentlich nicht fordernd ist. Jonah ist so entspannt, dass er sich meist in der Horizontalen befindet, und ich mag ihn – ich würde ihn nur noch mehr mögen, wenn ich ihn nicht so oft sehen würde. Heute Abend zum Beispiel. Freddie hat Jonah zum Abendessen eingeladen, ohne mich vorher zu fragen – dabei habe ich Geburtstag.

Ich gebe den Kampf mit dem Lockenwickler auf, spucke die Haarnadeln aus und nehme stattdessen gereizt das Telefon in die Hand.

»Mensch, Freddie, muss das sein? Wir haben für acht Uhr bei Alfredo reserviert. Wenn wir zu spät kommen, vergeben die den Tisch anderweitig.«

Das weiß ich aus bitterer Erfahrung: Unsere Firmenweihnachtsfeier endete in einem Desaster, weil wir genau zehn Minuten zu spät kamen und schließlich alle in feinem Zwirn bei McDonald's landeten. Heute findet mein Geburtstagsessen statt, und ich bin mir ziemlich sicher, dass meine Mutter wenig begeistert sein wird, wenn sie einen Big Mac statt Fettuccine mit Hähnchen serviert bekommt.

»Beruhige dich, Aschenputtel, du kommst nicht zu spät zum Ball. Versprochen.«

Typisch Freddie. Er nimmt das Leben einfach nie ernst, auch bei den wenigen Gelegenheiten nicht, bei denen das ausnahmsweise ganz schön wäre. In seiner Welt ist die Zeit dehnbar, er kann sie seinen Bedürfnissen anpassen – oder, wie in diesem Fall, Jonahs Bedürfnissen.

»Okay«, seufze ich resigniert. »Aber beeil dich, Herrgott.«

»Verstanden«, sagt er und dreht bereits das Autoradio auf. »Roger. Over.«

Im Schlafzimmer herrscht Stille. Ob es wohl irgendjemandem auffallen würde, wenn ich das Haarbüschel abschneide, das sich in dem Lockenwickler verfangen hat?

Und das war er. Mein lebensverändernder Moment glitt am 14. März 2018 um achtzehnuhrsiebenundvierzig unbemerkt an mir vorbei.

2018

Wach

DONNERSTAG, 10. MAI

Vor sechsfundfünfzig Tagen ist Freddie Hunter, auch bekannt als die große Liebe meines Lebens, gestorben.

Im einen Moment verfluche ich ihn, weil er zu spät kommt und mir mein Geburtstagsessen verdirbt, im nächsten versuche ich zu begreifen, was die zwei uniformierten Polizistinnen in meinem Wohnzimmer machen. Eine hält meine Hand, während sie mit mir spricht, und ich starre auf ihren Ehering, dann auf meinen Verlobungsring.

»Freddie kann nicht tot sein«, sage ich. »Wir heiraten nächstes Jahr.«

Mein Selbsterhaltungstrieb verhindert, dass ich mich genau erinnern kann, was anschließend passiert ist. Ich weiß noch, dass man mich im Streifenwagen mit Blaulicht in die Notaufnahme gefahren hat und dass meine Schwester mich gestützt hat, als mir im Krankenhaus die Beine wegsackten. Ich erinnere mich, dass ich Jonah Jones den Rücken zgedreht habe, als er fast ohne eine Schramme im Wartezimmer erschien. Nur eine Hand war verbunden, und oberhalb von seinem Auge klebte eine Kompresse. Ist das gerecht? Zwei steigen ins Auto und nur einer steigt wieder aus. Ich erinnere mich, was ich an habe, eine neue grüne Bluse, die ich mir extra für das Abendessen gekauft hatte. Ich habe sie einem Wohltätigkeitsladen gegeben, weil ich sie nicht mehr tragen wollte.

Seit jenem grausamen Tag habe ich mir unzählige Male das Hirn zermartert und versucht, mir jedes einzelne Wort des letzten Gesprächs mit Freddie ins Gedächtnis zu rufen. Ich weiß, dass ich genörgelt habe, weil er knapp in der Zeit war. Und dann kommen die

Fragen. Hat er sich meinetwegen beeilt? Ist der Unfall meine Schuld? Ich wünschte, ich hätte ihm gesagt, dass ich ihn liebe. Hätte ich gewusst, dass ich das letzte Mal mit ihm spreche, hätte ich es ihm natürlich gesagt. Manchmal wünsche ich mir, er hätte so lange gelebt, dass wir noch ein einziges Gespräch hätten führen können – andererseits weiß ich nicht, ob mein Herz das ertragen hätte. Wahrscheinlich ist es am besten, es ist einem nicht bewusst, wenn etwas Bedeutsames zum letzten Mal geschieht. Das letzte Mal, dass meine Mutter mich von der Schule abholt und ihre Hand sich beruhigend um meine kleine Hand schließt. Das letzte Mal, an dem sich mein Vater an meinen Geburtstag erinnert.

Wisst ihr, was Freddie's letzte Worte waren, als er an meinem achtundzwanzigsten Geburtstag zu mir unterwegs war? »Roger. Over.« Es war eine Angewohnheit von ihm, jahrelang hat er diesen Quatsch zum Abschied gesagt, und jetzt gehören diese Worte mit zu den bedeutendsten meines Lebens.

Vermutlich passt es zu Freddie, dass er sich mit diesen Worten verabschiedet hat. Er hatte einen unstillbaren Lebenshunger, Wagemut gepaart mit tödlichem Ehrgeiz – tödlichem Spaß, wenn man so will. Ich bin noch nie jemandem begegnet, der ein derartiges Talent hat, immer das Richtige zu sagen. Er besitzt – besaß – die Gabe, anderen Menschen das Gefühl zu geben, dass sie gewonnen haben, obwohl er im Grunde genau das bekommen hatte, was er wollte. Er begann in der Werbung und schoss ungebremst die Karriereleiter hinauf, den Blick stets auf den nächsten Preis gerichtet. Er ist – war – der Schlaueste von uns, derjenige, der aufgrund seiner Persönlichkeit oder irgendeiner tollen Tat den Menschen auch nach seinem Tod lange im Gedächtnis geblieben wäre.

Und jetzt *ist* er verdammt noch mal tot, sein Auto hat sich um eine Eiche gewickelt, und ich fühle mich, als hätte mich jemand aufgeschlitzt und einen Knoten in meine Luftröhre gedreht. Es ist, als würde nicht genug Luft in meine Lungen gelangen – ich bin ständig außer Atem und kurz davor, in Panik zu geraten.

Nachdem meine Mutter den Arzt gestern im Wohnzimmer angeschrien hatte, hat er mir schließlich ein Schlafmittel verschrieben, eine Monatspackung irgendeines neuen Medikaments. Er tat es widerwillig, weil er eigentlich der Meinung ist, dass man »Trauer durchleben muss, um sie zu überwinden«. Diesen Scheiß habe ich mir nicht ausgedacht. Das hat er tatsächlich vor ein paar Wochen zu mir gesagt, und dann ließ er mich mit leeren Händen zurück, um zu seiner äußerst lebendigen Frau und seinen Kindern nach Hause zurückzukehren.

Dass meine Mutter um die Ecke wohnt, ist Fluch und Segen zugleich. Wenn sie zum Beispiel ihre großartige Hühnersuppe kocht und einen noch heißen Topf davon vorbeibringt, oder wenn sie an einem kalten Novembertag am Ende der Straße auf mich wartet, um mich zur Arbeit zu fahren – dann ist die Nähe Gold wert. Wenn ich aber mit einem heftigen Kater im Bett liege und sie in mein Schlafzimmer platzt, als wäre ich noch immer siebzehn, oder wenn ich ein paar Tage nicht aufgeräumt habe und sie mich von oben herab mustert, als wäre ich einer dieser TV-Messias – dann ist unsere Nähe ein Fluch. Ebenso, wenn ich in Ruhe trauern will, deshalb die Wohnzimmervorhänge um drei Uhr nachmittags noch zugezogen sind und ich drei Tage lang denselben Pyjama trage. Wenn sie mir Tee kocht, den ich zu trinken vergesse, und Sandwiches macht, die ich hinten in den Kühlschrank packe, während sie oben das Bad putzt oder den Müll rausbringt.

Natürlich weiß ich, dass sie mich nur schützen will, insbesondere im Moment. Der Arzt hatte ihretwegen geradezu vor Angst gezittert, als er zögerte, mir Schlaftabletten zu verschreiben. Ich bin mir tatsächlich auch nicht sicher, ob ich die Tabletten nehmen soll, wobei die Vorstellung, sich ins Nirwana zu schießen, weiß Gott verlockend ist. Ich weiß nicht, warum ich hier Gott ins Spiel bringe. Freddie ist, war und wäre immer ein überzeugter Atheist gewesen, und ich habe bestenfalls eine zwiespältige Haltung zu Gott. Von daher gehe ich nicht davon aus, dass Gott etwas damit zu tun hat, dass ich in eine

klinische Studie für Hinterbliebene aufgenommen wurde. Der Arzt empfahl mir vermutlich, an der Studie teilzunehmen, weil meine Mutter extrem starkes Valium für mich gefordert hatte und diese neuen Tabletten als milder gelten und sich für einen eher ganzheitlich orientierten Ansatz eignen. Ehrlich gesagt, ist es mir ziemlich egal, was sie sind. Ich bin so oder so die traurigste und müdeste Probandin der Welt.

Freddie und ich besitzen dieses fantastische Bett. Es klingt unglaublich, aber das Savoy hat damals Hotelbetten zum Schleuderpreis versteigert, um Platz für neue zu schaffen, und dieses Bett ist eine Trauminsel von epischen Ausmaßen. Zuerst haben die Leute die Augenbrauen hochgezogen: *Ihr kauft ein gebrauchtes Bett?* »Warum um alles in der Welt macht ihr das?«, fragte meine Mutter derart fassungslos, als hätten wir ein vom Obdachlosenheim entsorgtes Klappbett erstanden. Diese Zweifler haben ganz offensichtlich nie im Savoy übernachtet. Ich zwar auch nicht, aber ich hatte im Fernsehen einen Bericht über die handgefertigten Betten gesehen und wusste genau, was ich erwarb. Und so kamen wir zu dem bequemsten Bett im Umkreis von hundert Meilen. Freddie und ich haben darin unzählige Sonntagsfrühstücke genossen, gelacht und geweint und uns innig geliebt.

Als meine Mutter mir einige Tage nach dem Unfall sagte, sie habe die Bettwäsche gewechselt, löste sie damit bei mir unabsichtlich einen Nervenzusammenbruch aus. Ich sah mir von außen dabei zu, wie ich mich schluchzend an die Tür der Waschmaschine klammerte, während die Wäsche durch die Seifenlauge wirbelte und die letzten Spuren von Freddie's Duft den Abguss hinuntergespült wurden.

Meine Mutter war außer sich, versuchte, mich vom Boden hochzuziehen und rief meine Schwester zu Hilfe. Am Ende kauerten wir zu dritt auf den nackten Dielen und beobachteten die Bettwäsche, alle drei in Tränen aufgelöst, weil es so verdammt ungerecht ist, dass Freddie nicht mehr da ist.

Seitdem habe ich nicht mehr in dem Bett geschlafen. Vielmehr

glaube ich, dass ich seitdem kaum noch richtig geschlafen habe. Manchmal nicke ich ein: den Kopf auf dem Tisch neben meinem unberührten Frühstück; auf dem Sofa zusammengerollt unter Freddie's Wintermantel; sogar im Stehen an den Kühlschrank gelehnt.

»Komm, Lyds«, sagt meine Schwester jetzt und schüttelt mich sanft an der Schulter. »Ich komme mit nach oben.«

Verwirrt sehe ich auf die Uhr, weil es taghell war, als ich die Augen geschlossen habe, und jetzt ist es so dämmerig, dass jemand die Lampen eingeschaltet hat, vermutlich Elle. Sie ist so umsichtig. Ich habe immer schon gedacht, dass sie eine bessere Ausgabe meiner selbst ist. Was Größe und Körperbau angeht, sind wir uns sehr ähnlich, aber im Gegensatz zu mir ist sie dunkel: ihre Haare, ihre Augen. Außerdem ist sie netter als ich, meist zu nett. Sie war den Großteil des Nachmittags hier – ich glaube, meine Mutter hat einen Dienstplan aufgestellt, um sicherzugehen, dass ich nie länger als zwei Stunden alleine bin. Wahrscheinlich hängt er seitlich an ihrem Kühlschrank, direkt neben der Einkaufsliste, die sie jede Woche erstellt, und dem Essenstagebuch, das sie für ihren Abnehmkurs führt. Meine Mutter mag Listen.

»Wohin nach oben?«, frage ich, setze mich aufrechter hin und bemerke ein Glas Wasser und ein Röhrchen mit Tabletten in Elles Hand.

»Ins Bett«, sagt sie mit eiserner Stimme.

»Mir geht es gut hier unten«, murmle ich, obwohl man auf unserem Sofa nicht allzu bequem schläft. »Es ist noch nicht einmal Schlafenszeit. Wir können uns noch eine Soap ansehen ...« Ich deute auf den Fernseher in der Ecke und versuche mich an irgendeine Soap zu erinnern, dann seufze ich gereizt, weil meinem müden Hirn keine einfällt. »Du weißt schon, die mit dem Pub, den Glatzköpfen und dem Gejohle.«

Sie lächelt und verdreht die Augen. »Du meinst *EastEnders*.«

»Genau die«, sage ich abwesend und sehe mich suchend nach der Fernbedienung um.

»Das ist jetzt schon zu Ende. Außerdem hast du *EastEnders* seit mindestens fünf Jahren nicht mehr gesehen«, sagt sie entschieden.

Ich verziehe das Gesicht. »Doch. Da ist ... da ist diese Frau mit den baumelnden Ohrringen und ... und die, die von Barbara Windsor gespielt wird«, sage ich und hebe das Kinn.

Elle schüttelt den Kopf. »Beide tot«, erklärt sie.

Die Armen, denke ich, und ihre armen Familien.

Elle streckt mir die Hand hin. »Es ist Zeit, ins Bett zu gehen, Lydia«, sagt sie sanft und energisch, mehr Krankenschwester als Schwester.

Tränen brennen in meinen Augen. »Ich glaube, ich kann nicht.«

»Doch«, sagt sie resolut, die Hand noch immer ausgestreckt. »Was willst du sonst machen? Den Rest deines Lebens auf dem Sofa schlafen?«

»Wäre das so schlimm?«

Elle hockt sich neben mich und nimmt meine Hand, die Tabletten in ihrem Schoß. »Ja, das wäre es, Lyds«, sagt sie. »Wenn Freddie anstelle von dir hier wäre, würdest du doch auch wollen, dass er irgendwann anständig schläft, oder?«

Ich nicke bedrückt. Natürlich.

»Du würdest hier herumgeistern, bis du ihn ins Bett gejagt hättest«, sagt sie und reibt mit ihrem Daumen über meine Knöchel. Fast erstickte ich an dem Kloß in meinem Hals, der seit dem Tag von Freddie's Tod dort feststeckt.

Ich beobachte, wie sie eine kleine neonpinkfarbene Tablette aus dem Röhrchen in ihrer Handfläche schüttelt. Reicht das, um mich wieder in Ordnung zu bringen? Ein paar Wochen ausreichend Schlaf, und ich werde wie neu und wieder einsatzfähig sein?

Elle hält unbeirrt meinem Blick stand. Tränen laufen mir über die Wangen, als mir klar wird, wie fertig ich bin. Emotional und körperlich bin ich am Tiefpunkt angelangt. Oder zumindest hoffe ich das, denn ich glaube nicht, dass ich es überlebe, sollte ich noch tiefer fallen. Mit zitternden Fingern nehme ich die Tablette, stecke sie mir in den Mund und spüle sie herunter.

An meiner Schlafzimmertür drehe ich mich zu Elle um.

»Ich muss das allein machen«, flüstere ich.

Sie streicht mir das strähnige Haar aus den Augen. »Bist du sicher?«, fragt sie und mustert mich mit ihren dunklen Augen. »Wenn du willst, bleibe ich bei dir, bis du eingeschlafen bist.«

Ich schniefe und schaue auf den Boden. »Ich weiß«, sage ich, nehme ihre Hand und drücke sie fest. »Aber ich glaube, ich gehe besser ...« Ich finde nicht die richtigen Worte. Ich weiß nicht, ob das bereits eine Wirkung der Tablette ist oder ob es einfach keine passenden Worte gibt.

Elle nickt. »Ich bin unten, wenn du mich brauchst, okay? Ich gehe nicht weg.«

Meine Finger schließen sich um die Klinke. Seit Mum die Bettwäsche gewechselt hat, habe ich die Tür geschlossen gelassen, ich wollte nicht auf dem Weg ins Bad versehentlich einen Blick auf das makellos saubere Bett werfen. In meinem Kopf habe ich aus dem Zimmer einen fremdartigen Ort gemacht, den man ebenso wenig betreten darf wie einen mit gelbem Band abgesperrten Tatort.

»Es ist nur ein Bett«, flüstere ich und schiebe langsam die Tür auf. Kein gelbes Absperrband hindert mich am Eintreten, und es sind keine Monster unter dem Bett. Aber es ist auch kein Freddie Hunter da, und das bricht mir das Herz.

»Nur ein Bett«, sagt Elle und streicht mir mit der Hand über den Rücken. »Ein Ort, um sich auszuruhen.«

Aber sie lügt. Uns beiden ist klar, dass es viel mehr ist. Dieses Zimmer, Freddie und mein Schlafzimmer, war einer der Hauptgründe, warum wir dieses Haus gekauft haben. Luftig, dank der tiefen Schwingfenster von Licht durchflutet und mit honigfarbenen Dielen, in klaren Sommernächten von hellen Streifen Mondlicht durchzogen sind.

Irgendjemand, vermutlich Elle, hat bereits die Nachttischlampe auf meiner Seite des Bettes eingeschaltet, und ein weicher Lichtkegel empfängt mich, obwohl die Sonne noch nicht ganz untergegangen ist.

Sie hat auch das Bett zurückgeschlagen, es erinnert mehr an ein Hotelzimmer als an ein Schlafzimmer. Der Duft von frisch gewaschener Bettwäsche umfängt mich, als ich die Tür schließe. Keine Spuren von meinem Parfum, gemischt mit Freddie's Aftershave, keine vom Büro zerknitterten Hemden, die nachlässig über dem Sessel hängen, oder abgestreifte Schuhe, die es nicht mehr bis in den Kleiderschrank geschafft haben. Es ist makellos sauber. Ich komme mir vor wie ein Gast in meinem eigenen Leben.

»Es ist nur ein Bett«, flüstere ich wieder und setze mich auf den Rand. Mit geschlossenen Augen lege ich mich hin und rolle mich unter der Decke zusammen.

Wir haben übertrieben viel Geld für standesgemäße Wäsche für unser Savoy-Bett ausgegeben – weiße Baumwollwäsche mit einer höheren Fadenzahl als in den meisten Hotels, in denen ich jemals übernachtet habe. Als mein Körper über das Laken gleitet, merke ich, dass es schon warm ist. Elle, meine liebste Schwester, hat eine Wärmflasche hineingelegt und den sauberen Laken die Kälte genommen. Mein Bett, unser Bett, umschließt mich wie ein alter Freund, den ich eine Weile vernachlässigt habe.

Schmerzerfüllt liege ich auf meiner Seite der Matratze und strecke wie immer die Arme nach Freddie aus. Dann schiebe ich die Wärmflasche auf seine Seite und wärme das Laken an, bevor ich hinüberraute und sie mit beiden Armen an die Brust drücke. Ich vergrabe mein tränennasses Gesicht in Freddie's Kopfkissen und heule wie ein verwundetes Tier, ein Laut, der ebenso fremd wie unkontrollierbar ist.

Und dann verhallt er nach und nach. Mein Herzschlag beruhigt sich, und meine Glieder werden bleischwer. Mir ist warm, ich fühle mich geborgen, und zum ersten Mal seit sechsundfünfzig Tagen bin ich ohne Freddie nicht verloren. Ich bin nicht verloren, weil ich, während ich in den Schlaf gleite, geradezu spüre, wie sein Gewicht auf die Matratze sinkt, wie er seinen Körper an meinen schmiegt, seinen Atem gleichmäßig in meinem Nacken. Rette mich aus diesen

dunklen, unbekanntem Gewässern, Freddie Hunter. Ich ziehe ihn dicht an mich und atme seinen Geruch ein, dann falle ich in einen tiefen, friedlichen Schlaf.

Im Schlaf

FREITAG, 11. MAI

Kennt ihr diesen wundervollen Moment an einem Sommermorgen, wenn die Sonne früh aufgeht, man halb wach ist und dann wieder einschläft, froh, noch ein bisschen schlummern zu können? Ich drehe mich um und stelle fest, dass Freddie noch immer bei mir ist. Darüber bin ich so erleichtert, dass ich ganz still liegen bleibe und versuche, in seinem Rhythmus zu atmen. Es ist vier Uhr morgens, zu früh, um aufzustehen, weshalb ich die Augen wieder schließe. Ich glaube, ich habe mich noch nie so wohlgeföhlt. Das von unseren aneinandergeschmiegtten Körpern warme Bett, das tiefgoldene Licht, ehe die Sonne aufgeht, das leise Gezwitscher der Vögel. Bitte, lass diesen Traum niemals enden.

Wach

FREITAG, 11. MAI

Noch bevor ich die Augen ein zweites Mal öffne, weiß ich, dass er fort ist. Das Bett fühlt sich kühler an, das Sonnenlicht um sechs Uhr morgens ist härter, und der Gesang der Vögel klingt, als würde jemand mit den Fingernägeln über eine Tafel kratzen. Freddie war hier, ganz sicher. Ich vergrabe den Kopf im Kissen, schließe fest die Augen und suche in der Dunkelheit hinter meinen Lidern den Schlaf. Wenn ich schlafen kann, finde ich ihn vielleicht.

Tief in mir spüre ich Panik. Je mehr ich mich zu entspannen versuche, desto mehr läuft mein Gehirn auf Hochtouren und bereitet sich auf den bevorstehenden Tag vor – jede Menge dunkler Gedanken und verzweifelter Gefühle steigen in mir auf, mit denen ich nichts anfangen kann. Dann stockt mein Herz, denn mir fällt ein: Ich habe Schlaftabletten. Pinkfarbene Pillen, dazu gemacht, mich auszuschalten. Erleichtert nehme ich das Röhrchen, das Elle auf den Nachttisch gelegt hat, in die Hand, schraube es auf und schlucke eine Pille.

Im Schlaf

FREITAG, 11. MAI

Der Wecker informiert uns, dass es sieben Uhr morgens ist. »Morgen, Lyds.« Freddie dreht sich um und küsst mich auf die Stirn, sein Arm liegt schwer auf meinen Schultern. »Ich will heute nicht spielen. Wollen wir im Bett bleiben? Ich melde dich krank, wenn du mich krankmeldest.«

So etwas in der Art sagt er fast jeden Morgen, und ein paar Minuten tun wir so, als würden wir diese Idee ernsthaft erwägen.

»Bringst du uns dann das Frühstück ans Bett?«, murmle ich, lege meinen Arm um seinen warmen Körper und vergrabe das Gesicht in dem weichen Flaum auf seiner Brust. Es gefällt mir, dass er sich so kräftig anfühlt. Aufgrund seiner Größe und der breiten Schultern hat er eine starke körperliche Präsenz. Weil er die Statur eines Rugbyspielers besitzt, wird er in beruflichen Situationen manchmal unterschätzt, was er nur zu gern zu seinem Vorteil nutzt. Er ist durch und durch ehrgeizig.

»Solange du mittags frühstücken willst.« Ich höre das Lachen hinter seinem Brustbein, und er streicht mir über den Kopf.

»Klingt gut«, sage ich, schließe die Augen und atme seinen Geruch tief ein.

Wir kuscheln uns noch ein paar faule, himmlische Minuten aneinander und dösen vor uns hin, wobei uns bewusst ist, dass wir bald aufstehen müssen. Doch wir zögern es hinaus, weil es diese Momente sind, die zählen. Diese Momente schweißen Freddie und mich zusammen. Sie sind das Fundament unserer Liebe, ein unsichtbarer Umhang um unsere Schultern, wenn wir draußen in der

Welt unserem Alltag nachgehen. Freddie wird nicht auf den interessierten Blick der faszinierenden Frau auf Bahnsteig vier eingehen, die auf den 7.47 Uhr-Zug wartet. Und ich albere zwar gern mit Leon herum, dem Barista in dem Café, in dem ich mir manchmal Mittagessen hole, flirte jedoch nicht mit ihm – auch wenn er wie ein Filmstar aussieht und unerhörte Dinge auf meinen Kaffeebecher schreibt.

Ich weine. Einen Moment weiß ich nicht, warum, dann fällt es mir wieder ein, und ich pumpe gierig Luft in meine Lungen, wie jemand, der aus dem tiefen Wasser wieder an die Oberfläche taucht.

Freddie schreckt hoch und fasst mit besorgter Miene meine Schulter. »Was ist los, Lyds?«, fragt er eindringlich, bereit, mich zu trösten, egal, was mir Kummer bereitet.

Ich bekomme keine Luft, der Atem brennt in meiner Brust.

»Du bist gestorben«, stoße ich die schrecklichen Worte schluchzend hervor, und mein Blick sucht sein geliebtes Gesicht nach Hinweisen auf den Unfall ab. Dort ist nichts, was auf die verhängnisvolle Kopfverletzung hindeutet, die sein Leben gefordert hat. Seine Augen haben ein so ungewöhnlich dunkles Blau, dass man sie aus der Ferne für braun halten könnte. Manchmal trägt er bei wichtigen Präsentationen eine schwarz gerahmte Brille mit Fensterglas und gaukelt eine Schwäche vor, wo keine ist. Jetzt sehe ich in diese Augen und streiche mit der Hand über die dunkelblonden Stoppeln auf seinem Kinn.

Ein leises Lachen steigt in ihm auf, und in seine Augen tritt ein erleichterter Ausdruck.

»Du Dummi«, sagt er und umarmt mich. »Du hast nur geträumt.«

Wie sehr wünschte ich, dass das wahr wäre. Ich schüttele den Kopf, darum nimmt er meine Hand und legt sie auf sein Herz.

»Mir geht es gut«, beharrt er. »Fühl doch nur, mein Herz schlägt.«

Das stimmt. Ich spüre es unter meiner Hand schlagen, und doch weiß ich, dass das nicht sein kann. Jetzt legt er seine Hand auf meine und lacht nicht mehr, weil er meine Verzweiflung sieht. Natürlich

versteht er das nicht. Wie sollte er? Er ist nicht real, aber bei Gott, es fühlt sich anders an als alle anderen Träume, die ich jemals gehabt habe. Ich schlafe und bin trotzdem wach. Ich spüre seine Körperwärme und kann Spuren seines Aftershaves auf meiner Haut riechen. Ich schmecke meine Tränen, als er sich herunterbeugt und mich zärtlich küsst. Ich kann nicht aufhören zu weinen. Während ich mich an ihm festhalte, versuche ich, flach zu atmen, als bestünde er aus Rauch und könnte davonwehen, wenn ich zu heftig Luft hole.

»Ein Albtraum, das ist alles«, flüstert er, streicht mir über den Rücken und lässt mich weinen, weil er nichts anderes tun kann.

Wenn er nur wüsste, dass das hier das Gegenteil eines Albtraums ist. Ein Albtraum ist es, wenn die ganze Familie schon um den Tisch im Restaurant versammelt ist, um Geburtstag zu feiern und man ungeduldig auf seinen Freund wartet.

»Du fehlst mir. Du fehlst mir so sehr,« schluchze ich. Ich zapple herum, und er legt sehr fest die Arme um mich und sagt, dass er mich liebt und dass es ihm gut geht. Uns beiden.

»Wir kommen zu spät zur Arbeit«, sagt er sanft nach ein paar Minuten.

Ich liege ruhig mit geschlossenen Augen da und versuche, mir das Gefühl seiner Arme um meinen Körper einzuprägen, um mich daran zu erinnern, wenn ich aufwache.

»Lass uns hierbleiben«, flüstere ich. »Lass uns für immer hierbleiben, Freddie.«

Er fasst in mein Haar und zieht sanft meinen Kopf nach hinten, damit er mir in die Augen sehen kann. »Ich wünschte, ich könnte«, sagt er, die Andeutung eines Lächelns auf den Lippen. »Aber du weißt doch, das kann ich nicht. Ich leite heute Morgen dieses Meeting mit den PodGods«, ergänzt er, als müsste ich das wissen, was aber nicht der Fall ist.

»Den PodGods?«

Er zieht die Augenbrauen hoch. »Die Typen mit den Kaffeekapseln? Von denen hab ich dir erzählt, weißt du noch? Die sind zum Pitch

alle mit neongrünen PodGods-T-Shirts und Baseballkappen erschienen.«

»Wie konnte ich die vergessen«, sage ich, obwohl ich keine Ahnung habe.

Er löst sich von mir und küsst mich auf die Wange.

»Bleib heute zu Hause«, sagt er mit besorgtem Blick. »Du nimmst dir nie einen Tag frei. Mach das heute einfach, ja? Ich bringe dir einen Tee.«

Ich widerspreche nicht, dabei bin ich seit sechsundfünfzig Tagen nicht bei der Arbeit gewesen.

Seit ich ihn an einem Spätsommernachmittag zum ersten Mal geküsst und seine DNA eingeatmet habe, hat sich mein Leben um Freddie Hunter gedreht. Es hatte sich schon eine Weile angebahnt – in der Schulkantine saß er stets neben mir, um mir mein Eis zu klauen, und im Klassenzimmer flogen eindeutige Bemerkungen zwischen uns hin und her wie bei einem Tennismatch. Auch wenn er eigentlich in eine andere Richtung musste, nahm er denselben Heimweg wie Jonah und ich, meist unter einem fadenscheinigen Vorwand – er müsse etwas für seine Mutter besorgen oder seine Oma besuchen. Als Jonah Windpocken bekam und zwei Wochen zu Hause bleiben musste, hatte ich keine Chance. Selbst jetzt habe ich noch Schmetterlinge im Bauch, wenn ich daran denke: Freddie schenkte mir einen Ring mit einer gelben Plastikblume, so wie sie in Knallbonbons stecken, dann küsste er mich auf der Mauer unseres Nachbarn.

»Wird sich deine Oma keine Sorgen um dich machen?«, fragte ich nach den fünf aufregendsten Minuten meines Lebens.

»Kaum. Sie wohnt in Bournemouth«, sagte er, und wir lachten, weil das mindestens hundert Meilen entfernt war.

Von da an war ich Freddie Hunters Freundin. Am nächsten Morgen schob er mir einen Schokoriegel zusammen mit einer Nachricht in die Tasche, in der er mir mitteilte, dass er mich nach Hause bringen würde. Von jemand anderem hätte das womöglich besitzergreifend wirken können, mein zartes Teenagerherz sah darin nur mitreißende

Direktheit.

Jetzt beobachte ich, wie er sich entschieden in Richtung Bad bewegt, um die Dusche anzustellen, und zuvor ein sauberes weißes Hemd vom Kleiderbügel zieht.

»Ich will es ja nicht beschreiben, aber ich glaube, die Sache ist unter Dach und Fach«, sagt er, als er kurz ein geschäftliches Telefonat führt, das Handy zwischen Ohr und Kinn geklemmt, um Unterwäsche aus der Schublade zu nehmen. Ich verfolge seine alltäglichen Bewegungen und reagiere mit einem brüchigen Lächeln, als er die Augen verdreht, weil sein Gesprächspartner nicht zum Schluss kommt.

Er verschwindet im Bad. Als ich das Wasser in der Dusche höre, setze ich mich auf und schlage die Decke zurück.

»Was geschieht mit mir?«, flüstere ich, stelle die Füße auf den Boden und setze mich auf die Bettkante wie ein Patient, der am offenen Herzen operiert worden ist. Denn so fühlt es sich an. Als ob jemand meine Brust geöffnet und mein Herz massiert hätte, damit es wieder zu pumpen beginnt.

»Ich glaube nicht an Märchen oder Zauberbohnen«, murmle ich und beiße mir so fest auf die zitternde Unterlippe, dass ich den unverkennbar metallischen Geschmack von Blut wahrnehme.

Freddie kommt in einer Dampfwolke aus dem Bad, steckt das Hemd in die Hose und knöpft sie zu.

»Ich muss los«, sagt er und greift nach seinem Telefon. »Wenn ich Wasser aufsetze, kannst du dir den Tee dann selbst machen? Wenn ich mich beeile, erwische ich den Zug noch.«

Genau deshalb haben wir uns für dieses Haus entschieden – weil der Bahnhof hier gleich um die Ecke ist, falls wir morgens spät dran sind. Freddie's Job im Zentrum von Birmingham beansprucht genug seiner Zeit, darum ist es gut, wenn die Fahrt nicht allzu lange dauert. Mein eigener Arbeitsweg ins örtliche Rathaus ist kürzer, nur zehn Minuten brauche ich bis ins Parkhaus. Ich mag das denkmalgeschützte Gebäude, es erinnert mich irgendwie an ein Kinderbuch. Das krumme Fachwerkhaus am Ende der geschwungenen Hauptstraße gilt als das

älteste Bauwerk der Stadt. In dem kleinen alten Shropshire-Städtchen stehen viele solcher Gebäude, und seine Einwohner sind sehr stolz auf den Eintrag im Domesday Book. Es hat viele Vorteile, in einer so kleinen Gemeinde aufzuwachsen. Viele Familien leben seit Generationen hier. Leicht übersieht man, wie viel das Leben in einer solchen Gemeinschaft wert ist, und fühlt sich schnell erdrückt, weil jeder alles über den anderen weiß. Doch all das kann auch sehr wertvoll und tröstlich sein, insbesondere in schwierigen Situationen.

Doch nicht nur wegen der Lage haben wir uns in das Haus verliebt: Wir hatten es zu Beginn des Frühjahrs besichtigt, als die Sonne den honigfarbenen Stein und die tiefen Erkerfenster bestens zur Geltung brachte. Es ist ein mittleres Reihenhaus, und es einzurichten erwies sich als Albtraum, weil es keine einzige gerade Wand oder Tür gibt. Das macht seinen Charme aus, habe ich jedes Mal gesagt, wenn Freddie sich den Kopf an dem tiefen, offen liegenden Küchenbalken stieß. Mir gefällt der Gedanke, dass die Einrichtung an Kate Winslets Haus in *Liebe braucht keine Ferien* erinnert: offene Regale, ein gemütliches Durcheinander. Ich habe die Einrichtung sorgfältig auf Flohmärkten zusammengesucht und wurde nur gelegentlich von Freddie's Vorliebe für eher moderne Dinge gezügelt. Ein Kampf, den er jedoch stets verlor. Meine Elsternaugen lieben schöne Dinge, und ich bin viel auf Pinterest unterwegs.

Vor ein paar Tagen, nachdem ich mich gezwungen hatte, mich anzuziehen und im Spirituosengeschäft rasch meine Weinvorräte aufzufüllen, stellte ich auf einmal fest, dass ich nicht nach Hause gehen wollte. Das ist mir seit dem Morgen, an dem wir die Schlüssel bekommen haben, noch nie passiert, und als mir klar wurde, dass mein Zuhause nicht mehr mein Zuhause ist, schnürte sich mein Herz noch mehr zusammen. Ich hätte mir nie vorstellen können, das Haus zu verkaufen, aber in jenem Moment habe ich keine Verbindung zu ihm gespürt. Ich ging in die andere Richtung und drehte zwei Runden um den Park mit dem großen Kinderspielplatz, erst dann konnte ich nach Hause gehen. Und nachdem ich wieder zurück war, wollte ich

seltsamerweise nicht mehr weg. Ich stecke voller Widersprüche – kein Wunder, dass meine Familie sich große Sorgen um mich macht.

Es war unser Haus, jetzt gehört es mir. Doch es macht keinen Spaß, mit achtundzwanzig frei von Hypotheken zu sein, wenn ich dafür ohne Freddie leben muss. Damals hatten wir beide den Eindruck, unser Finanzberater hätte uns mit der Lebensversicherung übers Ohr gehauen. Die Vorstellung, dass einem von uns etwas passieren könnte, bevor das Haus abbezahlt war, schien uns grotesk. Wie glücklich wir waren, wir fühlten uns so sicher.

Ich reiße mich aus meinen Gedanken und merke, dass ich schon wieder den Tränen nahe bin. Freddie sieht mich fragend an. »Ist es jetzt okay?«, fragt er, legt die Hand um mein Kinn und streicht mir mit dem Daumen über die Wange.

Ich nicke und drehe den Kopf, um seine Hand zu küssen, während er mich auf den Scheitel küsst. »Brav«, flüstert er. »Ich liebe dich.«

So würdelos es wäre, am liebsten würde ich mich an ihn klammern und ihn anflehen mich nicht wieder zu verlassen, aber das tue ich nicht. Wenn dies meine letzte Erinnerung an uns ist, möchte ich sie so gut es geht in meinem Herzen bewahren. Darum stehe ich auf, fasse das Revers von seinem Sakko und sehe in seine wunderschönen vertrauten blauen Augen.

»Du bist die Liebe meines Lebens, Freddie Hunter«, sage ich und bringe die Worte klar und deutlich heraus.

Er senkt den Kopf und küsst mich. »Ich liebe dich mehr als Keira Knightley.« Bei unserem üblichen Spiel lacht er leise.

»So sehr also?«, frage ich mit großen Augen, denn sonst steigen wir mit einer nicht ganz so attraktiven Person ein und arbeiten uns langsam hoch – er zu Keira und ich zu Ryan Reynolds.

»So sehr«, sagt er und wirft mir im Gehen einen Kuss zu.

Panik steigt in mir auf, und ich krümme auf den Dielen die Zehen, um ihm nicht hinterherzulaufen. Ich lausche, wie er die Treppe hinuntergeht, wie die Haustür ins Schloss fällt, und eile zum Schlafzimmerfenster, um ihn im Laufschrift zur Ecke gehen zu sehen.

Weil ich mit den alten Verschlüssen kämpfe, schaffe ich es nicht, das Fenster rechtzeitig zu öffnen. Ich rufe seinen Namen, auch wenn ich weiß, dass er mich nicht hören wird. Warum habe ich ihn gehen lassen? Was, wenn ich ihn nie wiederfinde? Ans Fensterbrett geklammert, hefte ich den Blick auf seinen Rücken. Irgendwie erwarte ich, dass er verblasst, doch das tut er nicht. Er biegt nur um die Ecke und ist weg, bei irgendeinem Kaffeekunden, der Frau auf Bahnsteig vier, an Orten, an denen ich nicht sein kann.

Wach

FREITAG, 11. MAI

Ich erwache mit nassem Gesicht und einer verkrusteten Lippe, die nach Blut schmeckt. Ich nehme mein Smartphone zur Hilfe und stelle bei näherer Untersuchung fest, dass ich mir ziemlich heftig von innen auf die Unterlippe gebissen habe. Ich kann den Abdruck meiner Zähne erkennen, und die Lippe ist geschwollen wie nach einer missglückten Botoxbehandlung. Ich habe schon besser ausgesehen – Freddie hätte meine verblüffende Ähnlichkeit mit einem Kugelfisch sicher amüsiert.

Freddie. Erschöpft von meinem hyperrealen Traum oder was immer das war, schließe ich die Augen. Ich kann es nur mit dem neuesten Modell eines Fernsehers in einem Elektrogeschäft vergleichen. Ein nagelneues Gerät, das ein Vermögen kostet: Die Farben sind brillanter, die Konturen schärfer, der Ton klarer. Es war wie ein Film in Technicolor, als würde ich einen Film im IMAX sehen. Nein, eher als wäre ich selbst in einem Film im IMAX gewesen. Es war zu real. Freddie war lebendig, er hatte geduscht, war spät dran und machte Witze über Keira Knightley.

Ich zermartere mir das Hirn und versuche mich daran zu erinnern, ob er mir vor seinem Tod jemals von einem Kunden erzählt hat, der Kaffeekapseln produziert. Ganz sicher nicht. Es ist, als hätte Freddie die letzten siebenundfünfzig Tage hinter einem Schleier gelebt und wäre seinem Alltag nachgegangen, ohne sich um die Welt zu scheren.

Erneut überkommt mich das dringende Bedürfnis, wieder einzuschlafen, ihn zu suchen und in das Leben zurückzukehren, in dem Freddie's Herz noch schlägt. In jener Welt ist er allerdings bereits

unterwegs, um die Werbebranche mit weißen Manschetten und einem Lächeln zu erobern. Nachdem ich gestern Abend erst gar nicht ins Bett wollte, widerstrebt es mir jetzt zutiefst, aufzustehen und mich dem neuen Tag zu stellen. Ich brauche eine gute Viertelstunde, um mich aufzuraffen und das Schlafzimmer zu verlassen. Am Ende schließe ich einen Handel mit mir selbst: Wenn ich aufstehe und den Freitag hinter mich bringe, wenn ich dusche, esse und vielleicht sogar eine Weile das Haus verlasse, dann darf ich noch eine Tablette nehmen.

Ich esse früh zu Abend, gehe wieder ins Bett und vielleicht, nur vielleicht, werde ich den Abend mit meinem Liebsten verbringen.